

33 Fernsehschaffende aller Altersgruppen, Männer und Frauen vom Reporter bis zur Redaktionsleiterin, die in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern für Fernsehformate von *RTL explosiv* bis zur *Tagesschau* tätig sind, geben unter dem Schutz der Anonymität Einblick in ihre Deutungs- und Handlungsmuster. Sie legen dar, aus welchen Publikumsbedürfnissen sie ihre aktuelle Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität im Inland ableiten. Sie begründen, warum sie bevorzugt über tödliche und sexuelle Gewalt berichten, warum sie Tatverdächtige eher schemenhaft darstellen und damit im buchstäblichen Sinne dämonisieren und warum sie Opfer in den Mittelpunkt stellen – soweit diese bestimmte Rollenerwartungen erfüllen, und dies tun vor allem Kinder. „Wenn man das Thema Gewalt an Kindern als Ware, als Verkaufsware sieht, verkauft es sich sehr gut, da es immer einen gewissen Gesprächsstoff liefert, einen emotionalen Stoff und einfach Drama“, sagt ein Redakteur.

Das aus journalistischer Sicht ideale Opfer ist jung, weiblich, deutsch, unschuldig und stammt aus besseren Verhältnissen. Was einem solchen Opfer geschieht, so nehmen die Fernsehschaffenden an, geht dem Publikum nahe. Als entscheidend gilt, Emotionen bei den Zuschauenden zu wecken, vornehmlich das Mitgefühl mit dem idealisierten Opfer und die Furcht um sich selbst und nahestehende Menschen.

Dabei wissen die Befragten erstaunlich wenig über ihr Publikum. Vielfach stützen sie sich auf Mutmaßungen, direkten Kontakt haben sie kaum. „Von den Zuschauern kriege ich praktisch keine Reaktion“, berichtet eine Nachrichtenredakteurin. „Ich habe in meinem ganzen Journalistenleben vielleicht fünf, sechs Zuschriften gekriegt.“ Daher sind Fernsehschaffende eher unsicher, wie die Menschen vor der Mattscheibe ihre Programmangebote wahrnehmen. Ein Nachrichtenredakteur und Moderator bringt es auf den Punkt: „Ich sehe nur in die Kamera, nicht in die Wohnzimmer.“

Die in den Forschungsinterviews geschilderten Muster von Auswahl und Thematisierung werden abgeglichen mit den Ergebnissen einer Programmanalyse von 216 Nachrichtensendungen und 128 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen aus vier Programmwochen, die 264 Beiträge über Gewaltkriminalität im Inland enthalten. Die Fernsehschaffenden beschreiben ihr Handeln präzise – ihre Selbstauskünfte sind nahezu deckungsgleich mit den programmanalytisch nachweisbaren Mustern der Berichterstattung.

So wird die Fokussierung auf tödliche und sexuelle Gewalt bestätigt. 72 Prozent aller im Untersuchungszeitraum berichteten Gewalttaten sind Tötungsdelikte. Über Sexualmorde wird, gemessen an der polizeilich erfassten Fallzahl, zehnmal so umfangreich berichtet wie über sonstige tödliche Gewalt. Eine Erfassung zahlreicher soziodemographischer Merkmale der im Fernsehen dargestellten Personen zeigt die

Idealisierung des Opfers im Detail. Bei gleich viel polizeibekannten Gewaltdelikten wird über Kinder zwischen 6 und 13 Jahren 43-mal so oft berichtet wie über Gewaltopfer, die älter als 60 Jahre sind. Gewalt an Mädchen und Frauen wird überproportional häufig dargestellt, die Gewalt an nichtdeutschen Opfern fast vollständig ausgeblendet.

Die öffentlich-rechtlichen Sender berichten über Gewaltkriminalität nicht grundlegend anders oder zurückhaltender als ihre private Konkurrenz. Wer sowohl eines der untersuchten Vorabendmagazine und die Nachrichten jeweils eines Senders sieht, erfährt im ZDF dreimal so viel über Gewaltkriminalität wie bei ProSieben. Die öffentlich-rechtlichen Boulevardmagazine setzen stärker auf das Publikumsinteresse an krimineller Gewalt als jedes andere untersuchte Fernsehformat. „Durch diese Mischung von Mord und Totschlag, Blut, Sperma, Promigeschichten, Servicebereich stehen wir relativ gut am Markt“, sagt ein Magazinredakteur eines gebührenfinanzierten Senders.

Lediglich die öffentlich-rechtlichen Nachrichten nehmen eine Sonderrolle wahr und orientieren sich an eigenständigen Qualitätsmaßstäben, auch wenn sie damit gelegentlich Publikumserwartungen enttäuschen. Gleichwohl sehen sich die Programmverantwortlichen öffentlich-rechtlicher Sender unter gewachsenem Quotendruck. „Wenn der [Zuschauer] uns nicht guckt, habe ich keine Berechtigung mehr“, sagt eine Redakteurin einer öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendung.

Die vorliegende Arbeit ist mit vielfältiger Unterstützung entstanden: Prof. Dr. Beate Schneider, Direktorin des Instituts für Journalistik und Kommunikationsforschung der HMT Hannover, gab der Arbeit Gestalt und unterstützte ihre theoretische Fundierung mit großem Engagement. Prof. Dr. Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, gab mit seinen Thesen zur Dämonisierung des Bösen den Anstoß zu diesem Forschungsprojekt, das er mit der ihm eigenen Energie beflügelte. Prof. Dr. Gerhard Kleining, der die Qualitative Heuristik entwickelt hat, war ein geduldiger Lehrer in methodischen Fragen. Der niedersächsische Wissenschaftsminister Lutz Stratmann und die Präsidentin der Klosterkammer Hannover, Sigrid Maier-Knapp-Herbst, ermöglichten die Finanzierung der Forschungsarbeit. Prof. Joachim von Gottberg, Geschäftsführer der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen, unterstützte die Projektentwicklung. Claudia Voigt, Nadine König-Hönicke und Sabine Golczyk transkribierten die Interviews.

Die Medienwissenschaftlerinnen Sigrun Lehnert und Franziska Mohmeyer, die Soziologin Katja Bendig und die Juristin Franziska Adersberger unterstützten die Analyse in Forschungskolloquien, lasen Texte gegen und trugen viele Ideen bei. Dr. Jochen Dittrich und Matthias Kleimann halfen dabei, Fehler und Ungereimtheiten aus dem Manuskript zu tilgen, und für die verbliebenen bin ich selbst verantwortlich. Zahlreiche Anregungen gaben die Kolleginnen und Kollegen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, der Netzwerkstatt der Freien Universität Berlin und des Instituts für Journalistik und Kommunikationsforschung der HMT Hannover. Ihnen allen danke ich für ihr Engagement. Meiner Familie danke ich für ihre Geduld und Liebe.

Die befragten 33 Journalistinnen und Journalisten sprechen dankenswerterweise sehr offen über ihre Zwänge, ihre Zweifel und ihren professionellen Zynismus. Damit liefern sie einen tiefen Einblick in die Mechanismen einer Berichterstattung, die mit statistisch gesichertem Wissen über Gewaltkriminalität kaum zu tun hat, sondern vor allem Klischees reproduziert.

Hannover, im April 2010

Thomas Hestermann

